

Man darf nicht vergessen, daß, als jene noch fortbauenden Erschütterungen des ganzen sittlichen, socialen und politischen Zustandes von Europa mit der französischen Revolution ihren Anfang nahmen, Goethe bereits ein gereifter Mann und in seinen Grundsätzen gefestigt war. Seine Bildungs- und Entwicklungsperiode fiel in eine ganz andere Zeit, in der es sich namentlich um das Humanitätsinteresse und um die gemüthliche und ästhetische Ausbildung des Individuums handelte. Er wies, wie schon weiter oben bemerkt, den Teutschen die hohe und höchste Aufgabe zu, sich zum Menschen auszubilden. War dies ein Irrthum, so war es doch ein schöner, erhabener Ehrthum, für den er Zeit seines Lebens gekämpft und gerungen hat, und in sofern gewiß nicht ohne Erfolg, da sich um Goethe eine Gemeinde nicht nur in Teutschland, sondern auch unter den andern civilisirten Völkern gebildet und unter allen politischen Stürmen und Parteizerrüttungen aufrecht erhalten hat und künftige Generationen vielleicht wieder erastlicher, als dies jetzt der Fall ist oder sein kann, sich dieser hohen Aufgabe bemächtigen werden. Er wußte, wie viel in dieser Hinsicht noch zu thun sei, denn eben erst hatte sich Teutschland aus einem jahrhundertlangen Zustande der Rohheit, Barbarei und Uncultur zu erheben begonnen. Er wußte, wie leicht der Teutsche der Gefahr ausgesetzt ist, sich bei öffentlichen und allgemeinen Streitigkeiten in bloße Zänkereien um Nebenpunkte, in rechthaberische Eigensinnigkeiten und in ein ungeflächtes barbarisches Durcheinander zu verlieren. Die kirchlichen Streitigkeiten waren ihm hierin ein warnendes Beispiel, da sie die normale geistige und sittliche und dadurch auch die politische Entwicklung des teutschen Volkes auf lange Perioden unterbrochen, ja seine Existenz als Volk in Frage zu stellen gefährten hatten. Er fürchtete die Gefahren, die es haben würde, wenn selbst der teutsche Spießbürger, dessen Engherzigkeit er im Gegensatz zu dem echten Bürgerthume sehr wohl kannte und im „Faust“ und anderwärts ergößlich geschildert hat, wenn diese kleinlich selbstsüchtige, sich bis in die höchsten Kreise der so-

nannten Gebildeten, des Adels und Hofadels verzweigende teutsche Menschenart je auf den Einsatz kommen sollte, Politik zu treiben und in öffentliche Angelegenheiten mit ungesund anmaßlichem Raisonnement drein zu reden. Die Erfahrungen, die er in dieser Hinsicht selbst an Teutschen, welche sich zu den Hochgebildeten rechneten und rechnen durften, seit dem Losbruche der französischen Revolution gemacht hatte, waren nicht sehr erfreulicher und ermuthigender Art. Goethe, immer und überall einer ruhigen und gesetzmäßigen Entwicklung das Wort führend, sagt an einer Stelle: „Ich aber, die gründlichen unaufhaltsamen Folgen solcher gewalthätig aufgelösten Zustände mit Augen schauend und zugleich ein ähnliches Geheimtreiben im Vaterlande durch und durch blickend, hielt ein für allemal am Bestehenden fest, an dessen Verbesserung, Belebung und Richtung zum Sinnigen, Verständigen ich mein Lebenlang bewußt und unbewußt gewirkt hatte, und konnte und wollte diese Gesinnung nicht verhehlen.“

Später kam die Zeit des Liberalismus und des Kammerwesens. Hätte Teutschland ein großes, alle teutschen Länder und Stämme umfassendes Reichsparlament nach Art des englischen mit Ober- und Unterhaus besessen, so würde er vor ihm wie vor jeder mächtigen Erscheinung sich gebeugt und ihm seine Ehrfurcht bezeigt haben; aber diese Kleinparlamente, diese Kammern der teutschen Miniaturstaaten erschienen ihm als eine mit dem Fluche alles Kleinlichen, der Lächerlichkeit, behaftete und unnütze Einrichtung, die den Credit eigentlich parlamentarischer Regierung nur herunterbringen könne. Daher war er in gewissem Sinne antiliberal, aber sehr fehl geht man, wenn man ihn des Servilismus beschuldigt, wie doch vielfach geschehen ist. Im höheren Alter nahm zwar, im Gegensatz zu den oppositionellen Bewegungen der Zeit, sein Respect gegen die höchsten Herrschaften allerdings nicht sehr preiswürdige allzu devote Formen an; aber nimmermehr hätte er geduldet, daß auch der Höchststehende einen Eingriff in sein persönliches Recht versucht und ihm etwas zugemuthet hätte, was gegen sein besseres Gewissen und seine Ueberzeugung gewesen wäre. Im Kleinen bewies er dies ja auch in der Gelegenheit der Hundekomödie, die ihm mit seinem Großherzoge selbst in Conflict brachte und ihn bewog, kurzen Proceß zu machen und ohne Befinnen und auf immer von der Leitung des weimarischen Theaters zurückzutreten. Schiller huldigte im Grunde ganz denselben politischen Ansichten wie Goethe, ja er hat seiner Abneigung gegen die französische Revolution gelegentlich in unvergleichlich stärkern Ausdrücken Luft gemacht, als dies Goethe sich je gestattet hat. Mit den Liberalen verdarb es Goethe namentlich durch seine große Aufrichtigkeit. Seine Wahrheitsliebe erlaubte ihm nicht, Phrasen zu machen und mit den politischen Bewegungen der Zeit zu liebäugeln, bloß um sich eine wohlfeile Popularität zu erwerben. Es war ihm bekannt, wie leicht sich die Gunst der Parteien durch bloßen Munddienst gewinnen läßt, aber ein solches Mittel verschmäht er. Dinehin wußte er, daß, wer im Dienste einer Partei arbeitet, noch viel

„Die Gervinus'sche moralisch-politische Elle war zu kurz für einen Mann wie Goethe.“ Wir verweisen übrigens auf einen gründlichen, lesenswerthen und streng kritischen Aufsatz von August Woben: „Ueber Goethe mit Beziehung auf einige seiner Tadel.“ in der zweiten vermehrten Auflage von dessen Schrift: „Zur Kenntniß und Charakteristik Deutschlands“ (Frankfurt a. M. 1856.), worin mit Beibringung von Belegstellen nachgewiesen ist, daß sich Gervinus in seiner Geschichte der deutschen Literatur, besonders aber in seiner Schrift: „Ueber den Goethe'schen Briefwechsel“ vielfacher Fälschigkeiten und selbst Verkümmelungen schuldig gemacht und durch willkürliche Benutzung von Brief- und andern Stellen Goethe's Charakter und Wirksamkeit in ein mehrfach falsches Licht gestellt hat. Die höchst frivolsten und bössartigen Ausfälle Wolfgang Menzel's, die in dessen spätem Werke: „Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit“ gegen Goethe noch mehr gehäuft und gesteigert sind als in dessen früherem Literaturwerke, hat August Woben sammt Menzel's ebenso leichtsinnigen Ausfällen gegen Lessing u. s. w. in seiner zweiten 1860 erschienenen Schrift: „Dr. Wolfgang Menzel's gegen die Größen unserer classischen Literatur erhobene Anklagen“ ic. gebührend beleuchtet und heimgeleuchtet.

unfreier ist, als wer im Dienste eines wirklich liberalen Fürsten arbeitet, und ein Gegensatz zwischen Regierung und Volk bestand wenigstens im weimarischen Ländchen nicht. Hat Goethe der französischen Republik nicht zujubelt wie Klopstock und Andere, sondern sofort über das Gefährliche, das sie ihm zu haben schien, sich offen ausgesprochen, so hatte er auch nicht nöthig, über ihre spätern Ausschreitungen außer sich zu gerathen und mit seiner alten Ueberzeugung zu brechen, wie Klopstock dies that. Consequenz war in Allem, was Goethe that und sagte, und diese Consequenz schon sollte ihm die Achtung aller Parteien sichern. Nie hat er aber auch zu rechtfertigen und zu beschönigen gesucht, was die Großen verbrachten, nie den reactionairen Gelüsten des Junkerthums geschmeichelt⁷⁰⁾; seine Hochschätzung der untern Schichten des Volkes hat er mehrmals in kräftigen Worten bekundet und den tüchtigen Kern im deutschen Bürgerthume hat er in „Hermann und Dorothea“ mit einer poetischen Glorie umgeben, wie sie nicht herrlicher gedacht werden kann⁷¹⁾. Dehlenschläger erzählt, Goethe habe einmal, im J. 1806, gegen einen kalten Hofmann für Bürgerrecht und Bürgerehre mit so vieler Kraft und Achtung gesprochen, daß er (Dehlenschläger) es nicht habe lassen können, Goethe nach dem Weggange des Fremden um den Hals zu fallen und ihn zu küssen.

Auch ein Vaterlandsfreund, überhaupt ein deutscher Mann soll Goethe nicht gewesen sein. Man mag bedauern, daß sein mächtiges Wort der Erhebung der deutschen Nation gefehlt hat, aber wenn man ihn unter den Kriegskriegsfängern von 1813 vermißt, so hat auch dies in der Wahrhaftigkeit Goethe's seinen Grund. Einmal mußte bei ihm alles Dichten erfahrungsmäßig sein; er fand es sehr natürlich, wie Theodor Körner Kriegslieder im Divouac zu dichten, aber sehr unnatürlich, im Zimmer sitzen und Kriegelieder schreiben. „Bei mir, der ich keine kriegerische Natur bin und keinen kriegerischen Sinn habe,“ sagte er, „würden Kriegslieder eine Maske gewesen sein; die mir schlecht zu Gesicht gestanden hätte.“ Sodann traute er den Verbündeten, namentlich nach dem schlechten Anfange des Feldzuges, die Kraft und Fähigkeit nicht zu, einen genialen Feldherrn wie Napoleon und seine sieggewohnten Scharen aus dem Felde zu schlagen. Eine Begeisterung und ein Vertrauen, die er nicht fühlte, zu heucheln und erlogene Kriegs- und Siegeslust in Verse zu bringen, war ihm nicht gegeben. Die Freude über den von ihm nicht mit vollem Vertrauen und nicht in diesem Umfange erhofften Sieg und über die Wiederkehr friedlicher, den Künsten und der ruhigen Entwicklung günstigerer Zeiten fühlte er aber doch mit, und es war daher keine Heuchelei, wenn er den Sieg der deutschen Waffen in „Epimenides Erwachen“ feierte, dadurch gewissermaßen sein eigenes Er-

wachen aus einem nicht übel gemeinten Irrthume bezeugend. Die zu weit getriebenen Hoffnungen der Volksfreunde vermochte er freilich schon damals nicht zu theilen. Aber ein deutscher Mann war Goethe! Kein Dichter hat so ganz rein teutsche Gestalten geschaffen wie Goethe in „Göz von Berlichingen,“ „Hermann und Dorothea“ u. s. w.; keiner das Wesen der teutschen Jungfrauen so glücklich getroffen und geschildert wie er; keiner so teutsch humane Gesinnungen in einfache, prunklose Worte gekleidet wie er. Seine Abneigung gegen diejenigen seiner Landsleute, welche für die französische Revolution schwärmten, entsprang zum großen Theil aus seiner teutsch-vaterländischen Gesinnung; denn alles bloße Nachäffen ausländischer Muster erschien ihm zwar sehr teutsch, aber eines wahren Teutschen unwürdig, und es kam ihm absurd vor, daß die Teutschen sich so für die Franzosen in Ekstase setzten und sich gewissermaßen französische Gesinnung aneigneten, während sie doch, wie er selbst hervorhebt, allen Grund hätten, für das linke Rheinufer besorgt zu sein. Indem er durch seine Schöpfungen teutsche Gesinnung und teutschen Geist fortdauernd unter den Gebildeten teutscher Nation zu erzeugen und zu kräftigen wußte, hat er auch das Seinige zur Erhebung und zum Siege der Teutschen beigetragen. Gab er doch schon lange vorher die Lösung dazu in den Worten Hermann's:

Nicht dem Teutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin. Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten! Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen, Die für Gott und Gesetz, für Aeltern, Weiber und Kinder Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen. Du bist mein; und nun ist das Meine meiner als jemals. Nicht mit Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen, Sondern mit Muth und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde Ober künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen. Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Aeltern,

So stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen, Und gedächte Jeder wie ich, so stände die Macht auf Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens.

Auch der Engländer Lewes nimmt Goethe gegen den Vorwurf in Schutz, daß er sich der Politik abgewandt habe, weil er zu selbstsüchtig gewesen, um sich um das Wohl Anderer zu kümmern. Lewes bemerkt gegen diese Anklage: „Wie wenig selbstsüchtig Goethe war, wissen diejenigen am besten, die ihn am besten kennen, und wenn sich von Vielen, die in Patriotismus machen, das Gleiche sagen ließe, so stände es besser in der Welt und in Deutschland gewiß. Daß Goethe das Wohl der Menschheit aufrichtig wünschte und in seiner Weise mit einer fast beispiellosen Ausdauer dafür thätig war, sollte wahrlich genügen, ihn vor dem Vorwurfe der Selbstsucht zu schützen.“ Charles Dollfus bemerkt in der „Revue germanique“ ähnlich: „Man hat es bei Goethe nicht als Weisheit, sondern als Gleichgültigkeit und Selbstsucht ausgelegt, daß er sich von gewissen vorzeitigen oder unfruchtbaren feberhaften Aufwallungen fern hielt, und daß er Allem aus dem Wege ging, was möglicherweise seine Individualität hätte fälschen können. Wenn Goethe sich nicht, wie diese oder jene es wollten,

70) Man erinnere sich des Epigramms auf die Clubredner:

Mir auch scheinen sie toll, doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn ach, Weisheit im Sklaven verstummt.

71) Vergl. über diesen Punkt R. S. Sieck's; „Goethe's Größe in seinem bürgerlichen Epos Hermann und Dorothea.“ (Leipzig 1860.)

in die socialen Kreise hineinreißen ließ, welche damals Teutschland in Bewegung setzten, so geschah dies nicht, weil er weniger als Andere die Wichtigkeit und Tragweite davon verkannte, sondern weil er weiter als die Andern sah, weil ihm die Erfolge, die sie so nahe glaubten, noch in weite Ferne gerückt schienen Indem er bestrebt war, die köstliche Harmonie seiner natürlichen Anlagen zu entwickeln, wußte er sich aus Instinct wie Ueberlegung allen heftigen Stößen, die sie zu fördern drohten, zu entziehen. Dies ist das Geheimniß, welches man als seinen Egoismus bezeichnet hat. Zum Dichter geboren, wollte er Dichter bleiben. Er hat gut daran gethan und denjenigen, welche gewünscht hätten, ihn in der Rolle eines Volkstribunen zu erblicken, fiel es nicht ein, daß sie damit von ihm forderten, er solle Alles opfern, was ihn zum Dichter machte. Goethe ist Goethe geblieben: wer möchte ihn darum tadeln⁷²⁾? Hier möge auch noch erwähnt sein, was Barnhagen im J. 1849 an Dünker (vergl. die Vorrede zu dessen „Neuen Goethe-Studien“) schrieb: „Wie sehr Goethe in das Interesse unserer Landsleute eingedrungen ist, hat sich selbst in den neuesten politischen Stürmen gezeigt; die öffentlichen Blätter seiner Sprüche voll, in den größten Staatsverhandlungen ist seiner gedacht, sein Ansehen oft von entgegengesetzten Seiten gebraucht worden. Wie jeder hohe erleuchtete Geist steht er über den Parteitenden des Tages; seine Abneigung gegen alles Revolutionaire kann den gesunden Sinn nicht täuschen, der in ihm den entschiedensten Freund der Volks- und Freiheitsache erkennt.“

Kamen und kommen die Angriffe auf Goethe's vermeintliche Indifferenz in politischen und vaterländischen Angelegenheiten von der radicalen und der burschenschaftlich liberalen Seite, so kamen die Angriffe auf seine Irreligiosität von einer ganz entgegengesetzten, von der kirchlich und daher auch politisch reactionären Seite, von den fanatischen Hyperorthodoxen und Zeloten unter Protestanten wie Katholiken. Man beschuldigte ihn der Unchristlichkeit, ja der Antichristlichkeit und des „Heidenthums.“ Gegen diese Ankläger bemerkt J. Hillebrand mit sehr großem Rechte: „Die Religion, meinen wir, gehörte zu Goethe so nothwendig, als er sich selbst eigenst angehörte. Sie mußte ihm schon deshalb Bedürfniß sein, weil ihn nur das „Unendlich-Endliche“ interessiren konnte. Dieses Bedürfniß hat ihm auch den Faust dictirt, der so recht den Kampf der Welt ausspricht in ihrem Ringen nach Gott und seiner Unendlichkeit. Die Religion ist das stille Licht, welches sein Fühlen und Wollen, sein Schaffen und Bilden durchleuchtet und mit freundlicher Wärme belebt. Freilich nicht die Religion, die der Mensch dem Menschen aufzwingen will, nicht die Re-

ligion des exclusiven Symbols und der hierarchischen Dogmatik, sondern die Religion des freien Geistes, der sich des Göttlichen bemächtigt, wo es ihm begegnet, und sich desselben freuet, wo er dessen unendliches Wirken verspürt.“ Ja man kann sagen, daß dieses Ringen nach Erkenntniß des Göttlichen in der Natur, die ihm Gott nicht wie seinem Freunde Jacobi verbarg, sondern offenbarte, eine seiner Hauptarbeiten war und daß er diesem Streben inmitten der ziemlich ungläubigen weimariſchen Umgebungen bis zum Ende seines Lebens treu geblieben ist. Er sah nicht, wo die Spötter saßen, er war kein Voltairianer. Er hat die heilige Schrift schon von Jugend auf eifrig studirt, nicht um darin Stoff zu Wißleien und Spöttereien zu finden, sondern um der göttlichen Wahrheit näher zu kommen. Dem Gott der Priester, dem Zeus, der sich von „Opferrauch nährt“ und auf die Gebete der Menschen nicht hört, stellte er sich im jugendlichen Ungestüme mit Prometheus'schen Troge entgegen, aber immer bewahrte er Demuth und Ehrfurcht vor dem „uralten ewigen Vater“ und am Schlusse seines Lebens versenkte er sich in die morgenländische Dichtkunst, weil er hier fand, was er suchte, „unbedingtes Ergeben in den unergründlichen Willen Gottes.“ Er fühlt die Mahnung der Osterglocken im „Faust“ der Glaube ist ihm ein „heiliges Gefäß,“ die ewige Liebe ist ihm „der große Mittelpunkt unsers Glaubens,“ der Sag: „die Fühlbarkeit für das schwache Menschengeschlecht ist das einzige Glück auf Erden,“ ist ihm die „wahre Theologie“ und „Demuth und Ehrfurcht“ sind ihm wesentliche Elemente jeder echten Religion. Er, der „große Heide,“ war gern gelitten bei wirklich frommen Menschen, z. B. bei Jung-Stilling, der auch ihn als eine gottinnige Natur erkannt hatte, und namentlich wahrhaft gläubigen Frauen. Er war kein Verleugner Christi; er feierte ihn schon 1785 in seinen „Poetischen Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi,“ aber auch noch im „Faust“ in der herrlichen Auferstehungshymne: „Christ ist erstanden!“ Sein „Trauerspiel in der Christenheit“ und sein Oratorium „Christus in der Weltgeschichte“ kamen leider nicht zu Stande. Je mehr er aber als denkender protestantischer Christ alles bloß päfftsche Wesen haßte und bekämpfte und den Standpunkt des freien Glaubens und der freien Forschung festhielt, um so weniger begreift man, wie selbst verständige Protestanten ihn der Un- und Antichristlichkeit zeihen konnten, z. B. der Holländer J. J. van Dosterzee in seinem an der Akademie zu Utrecht gehaltenen, auch teutsch (Bielefeld 1858) erschienenen Vortrage „Goethe's Stellung zum Christenthum,“ worin es heißt, Goethe habe sich unwillig abgewendet, wenn die höchste Wahrheit, Reinheit und Schönheit ihm in Christo und im Christenthume entgegengestrahlt hätten, und worin weiter gefragt wird: ob seine Dichtungen wol Begeisterung für das entzündeten, was der Mensch werden und wirken müsse, ob sie das Ideal der Lebensbestimmung des Menschen ebenso treu und klar vor die Seele stellten, wie die oft wichtige Realität mit all ihrem Lichte und Schatten? Doch gibt auch dieser Holländer zu: daß die „Bekanntnisse

72) Siehe die „Étude sur Goethe“ im Aprilhefte der „Revue germanique,“ 1860. Die Lewes'sche Apologie Goethe's in Betreff seiner Stellung zur Politik befindet sich im zweiten Bande der Frey'schen Uebersetzung S. 212 fg. und 487 fg. Man vergl. hiermit auch die Schrift: „Goethe's nationale Stellung und die Errichtung seiner Statue in Berlin“ von Ferdinand Piper. (Berlin 1860.)